Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 9 (1919)

Heft: 50

Artikel: Der unnütze Mensch [Fortsetzung]

Autor: Waldstetter, Ruth

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-646262

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 26.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Die Berner Woche in Wort und Bild

Nr. 50, IX. Jahrg. | Ein Blatt für heimatliche Art und Kunst | 13. Dezbr. 1919

Gedruckt und verlegt von der Buchdruckerei Jules Werder, Spitalgasse 24, Bern

Vorboten.

Von William Wolfensberger †.

Mein Tal, mein Tal, wie wardst du still,
Des Winters Frost hat dich bezwungen,
Du ruhst so stumm, wie er es will,
All deine Bäche sind verklungen.

Doch heute Nacht fuhr ich empor
Und horchte. Fernher schien's zu sausen.
Ich glaubte, von deiner Berge Tor
Hört ich die ersten Wasser brausen!

Daß ich es jubelnd wieder weiß:
Nun zwingt es keine Macht mehr nieder,
Es klingen unter Schnee und Eis
Des Lebens frohe Bäche wieder.

(Aus „O du mein Tal".)

Der unnütze Mensch.

Erzählung von Ruth Waldstetter, Bern. 2

Reserve-Lazarett D. II, 28. November.

Ich höre so lange nichts von Ihnen, Georg? Was ist geschehen? Doch keine Verschlimmerung? Ich kann nicht glauben, daß Sie denken, Sie müßten sich in irgend einer Stimmung vor mir verschließen.

Inzwischen will ich Ihnen schnell ein wenig vom Saal erzählen. Ihre Nachbarn sind alle fort, Meyer und Wannecke „geheilt zur Front". Mein Schwerster, nach dem Sie fragen, heißt Schneider, ist in Zivil Architekt, ein feingebildeter Mensch, über dreißig, schwere Schulter- und Oberarmzertrümmerung, wird konservativ behandelt, das bedeutet vier bis fünf Operationen, Knochen- und Knochenhauttransplantation, Silbereinlagen, es wird ihm nichts erspart. Unser gemütvoller Oberarzt sagte neulich am Bett, als der Patient im Erschöpfungsschlaf schien: „Und bei alledem kriegen wir bestensfalls zwanzig Prozent Gebrauchsfähigkeit heraus." Ich habe Schneider stark im Verdacht, daß er es gehört hat, und behandle ihn nun vorsichtig auf Linkseinstellung. Es wird ihm nicht ganz leicht werden als Architekt.

Um mich sorgen Sie sich nicht; aber lassen sie bald von sich hören! Sonst schlafe ich nicht.

Schwester Nina.

Berlin W., 1. Dezember.

Nein, Schwester Nina, es ist keine Verschlimmerung. Und doch war ich schlimm dran. Ja, ich war so tief unter mir selber, daß ich Ihnen nicht schreiben konnte. Und dies einer Kleinigkeit wegen. Ich sagte Ihnen ja, ich bin ein bloßgelegter Nerv.

Es war ziemlich dasselbe, wie an jenem Frühlingsabend, als ein paar singende Burschen vorüberzogen — erinnern Sie sich? Aber damals hatte ich Sie bei mir!

Diesmal war es auch Abend, ich schlief in der Dämmerung ein. Da höre ich halb im Traum, dann wachend: einen Straußwalzer. Das war unbeschreiblich: ich sah den hellen, glänzenden Ballsaal, ich roch den Duft von Blumen und Parfums und von warmer Haut, und ich fühlte, als wär' es heute, die glühende Sehnsucht, den Rausch von Lebensfreude — da ist alles in mir entzwei gerissen. Das sind Stunden, die sich nicht beschreiben lassen, wenn man sich selber nicht mehr ertragen kann und ertragen will. Ich bin ja nicht dies, was da unbeweglich auf dem Lager liegt; ich bin neunzehnjährig, so ist mein Herz und Blut. Ich will durch den Saal fliegen, jung und schlank und beweglich, ich will mich freuen!

O Schwester Nina, die Sehnsucht nach mir selber, nach dem, der ich war und der ich nie, nie mehr — das macht wahnsinnig! Es war ein Kampf. Ich tobte gegen meinen Kerker. Oder bin ich selber der Kerker? Daß der Kerker ich selber sein soll, dagegen sträube ich mich, und — jetzt weiß ich's ja plötzlich, Schwester! — und dies ist das große Mißverständnis mit den Menschen, die um mich sind. Sie glauben, mein Kerker sei ich. Sie, Schwester Nina, Sie wissen Bescheid. Wie mir das plötzlich aufgeht!

Aeußerlich löste sich die Sache einfach. Ich klingelte in einer wahren Wut. Bruder Simon stürzte herein mit einem angebissenen Wurstbrot in der Hand; auch Mutter kam, in Pelz und Hut, aus dem Ankleidezimmer. Ich hatte

mich schon gefaßt und bat, Gerta möge aufhören zu spielen; ich möchte schlafen. Alle sahen erleichtert aus, daß es nichts Schlimmeres war. So tyrannisiere ich meine Familie. Was sagen Sie dazu? Aber niemand macht mir einen Vorwurf; nur ich selber ärgere mich.

Ich war nach dem Abend ein paar Tage lang nicht wie sonst. Haben Sie sich wirklich gesorgt? Verzeihen Sie mir! Georg.

Ich schreibe so lang, bin ganz unleserlich geworden, wie?

Reserve-Lazarett D. II, 6. Dezember.

Liebster Georg!

Wie gut, daß Ihr Brief endlich kam! Er geht mir so nah ans Herz mit seinem großen Erlebnis, daß ich warten mußte, um ihn zu beantworten, bis ich ausgiebig Zeit haben würde. Nun ist mein freier Nachmittag da.

Doch erst noch eine kleine Bitte! Ich habe mich wirklich beunruhigt, Georg. Es ist eine Schwachheit von mir; aber wenn ich mich auch damit schämen muß, so bitte ich Sie doch, mir zu versprechen, obgleich Ihr Befinden stabil ist, daß Sie mich bei der geringsten Schwankung benachrichtigen lassen und daß Sie, damit wir beide ganz ruhig sind, sich mit jemand von Ihren Hausgenossen darüber ins Einverständnis zu setzen. Darf ich Ihnen das zumuten?

Ueber Ihrem Brief muß ich mich sammeln. Wenn der Anlaß auch nur eine Kleinigkeit war, wie Sie schreiben, das Erlebnis war ein großes. Sich selber zu erfühlen, zu wissen: dies und nichts anderes ist mein wahres Wesen, und diese oder jene Beigabe ist es nicht, das ist doch wohl das größte Erlebnis. O Georg, lieber Georg, ich möchte Sie bitten, über Ihr Leiden nicht allzu traurig zu sein! Mir wird, während ich Ihnen schreibe, von innen heraus freudig zumute. Ich bin überzeugt, der „Krampf" ist der Beginn von etwas Neuem. Sie haben den Kerker erkannt und von sich abgesondert. Sie werden anfangen, in seiner Enge ein eigenes, Ihr eigenstes und wahres Leben zu leben. Glauben Sie, glauben Sie an die hohe Aufgabe! Die Geprüften sind die Erwählten. Sie machen die großen inneren Erfahrungen sprungweise. Wir andern sinken immer wieder in die Betäubung des Alltags zurück. Darum: Seien Sie nicht allzu traurig! Das ist's ja, was auch mich bei euch im Lazarett beglückt: hier spüre ich das wahre Leben; im Leiden schält es sich heraus. Wie groß habe ich hier leiden — und sterben — sehen! Wissen Sie noch den Tag, als ich Schmidt II bis zuletzt in den Armen hielt? Sie fanden mich nachher verändert; ich war es auch und bin's. Verzeihen Sie, daß ich immer auf mich zurückkomme!

Daß ich Ihre Schwierigkeiten nicht unterschätze, das wissen wir doch immer, nicht wahr? Ich kenne ja „die große und die kleine Misere". O Georg, wie glücklich wäre ich, wenn es wieder mein Amt sein könnte, sie mit Ihnen zu tragen! Waren wir nicht tage- und wochenlang glücklich und heiter zusammen? Wir haben ja so schöne, ganz besonders schöne Erinnerungen, trotz allem. Denken Sie manchmal daran, in den „schwarzen Stunden"! Ich tue es auch.

Ich habe neulich Schneider von Ihnen gesprochen. Er läßt den Kameraden „Nummer drei" (ich nannte Sie bei Ihrer Saalnummer) grüßen. Der Saal hat sich in den letzten Tagen etwas geleert, und ich habe mehr Zeit für meinen „Schweren". Ich mag ihn nicht dem Wärter überlassen; er sieht schlimm aus und ist noch nicht am Ende. Soll ich ihn von Kamerad Nummer drei grüßen?

Nun schlafen Sie wohl! Tun Sie's auch?

Ihre Schwester Nina.

Ich kann Ihre Briefe immer lesen — ich habe den Schlüssel dazu! Lassen Sie sich drum nie durch einen Gedanken an schlechte Schrift abhalten; umsoweniger, als nur die Bewegung selber Besserung schafft.

Berlin W., 11. Dezember.

Liebste Schwester Nina!

Was Sie mir schreiben, hätte ich nie so in Worte fassen können; aber ich fühle, wenn ich's lese: Das ist es! Nach allem diesem werden Sie auch nicht denken, es sei ein schmählicher Rückzug, wenn ich Ihnen meinen Entschluß sage: ich habe die elektrische Behandlung abgebrochen und diese Hoffnung auf einen offenen Türspalt im Kerker aufgegeben. Ich habe ja acht Wochen lang versucht, und nicht die geringste Veränderung hat sich herausgestellt, Schwester Nina! Ich will die immerwährende Ungeduld nun fahren lassen. Ob man das kann?

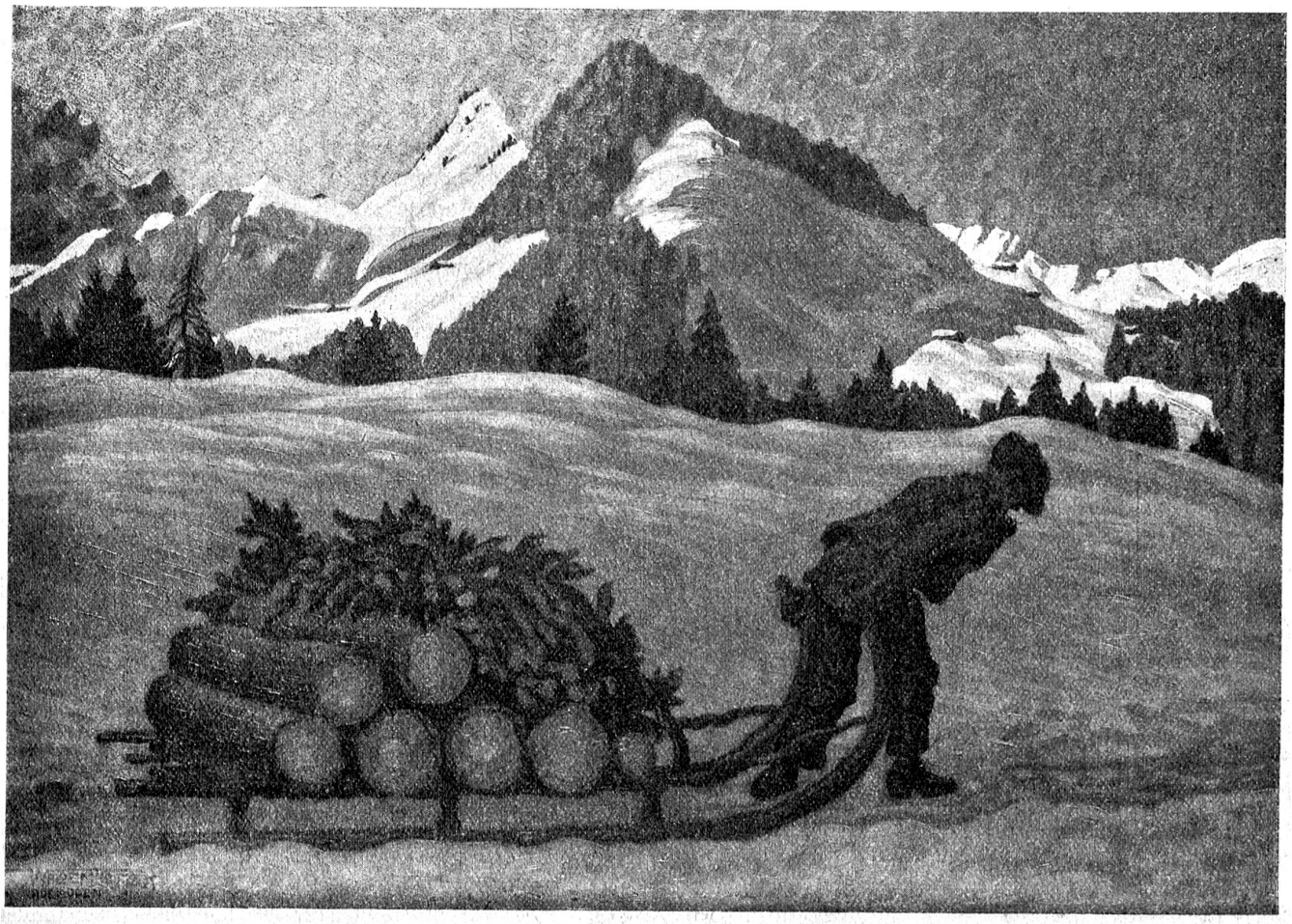
Dr. Boß und die Eltern gaben mir so widerspruchslos recht, „eine kleine Pause in der Behandlung eintreten zu lassen", daß ich nun sicher weiß, niemand erhoffte mehr etwas davon als ich. Es ist beinah lächerlich. Und doch, Schwester Nina, ich glaube noch immer nicht an die Hoffnungslosigkeit. Wann kann ich wohl mit meinem Herzen daran glauben und doch leben? Nicht an den Ballsaal denke ich, ach, längst nicht mehr, sondern nur an eine Studierzimmerarbeit, wie wir sie uns einst zusammen ausgemalt haben — doch hat es keinen Zweck.

Gedächtnisarbeit könnte es jedenfalls nicht sein; denn die Erinnerung ist unzuverlässig, besonders an alles, was vorher liegt. Meine „Feldzugserinnerungen" — ich sage Ihnen nun alles, Schwester — gehören auch zum Rüstzeug der Selbsttäuschung, das ich über Bord werfe. Es ist ein Schemen, das ich noch vor den Eltern aufrecht erhalte. Vielleicht ist es eines Tages begraben, ohne daß jemand es gemerkt hat. Diese Enthüllung vor mir selber ist mir nicht schwer geworden; ich merkte ja längst, daß nichts daraus würde, eigentlich schon, als wir es berieten, Sie und ich. Aber damals hatte ich diesen Plan nötig. Und jetzt? Ach Schwester, Sie trauen mir zuviel Gutes zu! Jetzt bin ich einfach matt, dämmre so hin, mag nicht geweckt werden.

Aber etwas anderes, Schwester Nina! Haben Sie daran gedacht, was bald da ist? Weihnachten! Wissen Sie noch: unser kleiner Baum, letztes Jahr, im Absonderungszimmer? Es war ein so weher und doch so schöner Tag! Schwester, Schwester, haben nicht manche von Ihnen Urlaub zu Weihnachten? Ich kann den Tag nicht ohne Sie verleben! Was werden Sie mir antworten? Nichts von Pflicht, nicht wahr! Schreiben Sie mir bald, bald! Kommen Sie.

G.

Grüßen Sie Schneider; es tat gut, wieder mal „Kamerad" zu hören.



Waldemar Sink, Adelboden (Klischee aus „O mein Heimatland". Verlag Dr. G. Grunau, Bern.) **Holzschlittler.**

Reserve-Lazarett D. II, 13. Dezember.

Lieber Georg, ich habe heut nur Zeit für zwei Zeilen. Ich kann Ihnen eine Antwort auf die Weihnachtsfrage jetzt noch nicht geben, nicht vor dem zwanzigsten. Ich schreibe Ihnen in meiner allernächsten Freizeit Ausführliches darüber.

Wir haben einen neuen Transport, zum Teil erfrorene Glieder, viel und rascheste Pflege nötig, überall Arbeit. Aber ich schließe Sie doch schnell und fest in die Arme.

Schneider läßt grüßen; es geht ihm nicht gut.

Schwester Nina.

Berlin W., 18. Dezember.

Ich warte noch immer, Schwester Nina, auf das, was mir jetzt am allerwichtigsten ist. Doch es war gut von Ihnen, daß Sie mir eine Karte schrieben! Die Eltern lassen Sie sehr zu uns bitten; Mutter wird Ihnen schreiben. Ich sage Ihnen, uns allen, auch Vater und Mutter, bangt heimlich vor dem Fest, wenn wir allein sind. Wir werden alle Haltung mimen; ich denke nicht gerne daran. G.

Reserve-Lazarett D. II, 20. Dezember.

Mein lieber Georg!

Einmal müssen Sie mir erlauben, die Nacht zu benützen; es würde mir ohnehin den Schlaf nehmen, Sie noch immer wartend zu wissen. Ihre Botschaft, daß bald Weihnachten sei, hat mich wahrhaftig beinahe überrascht; so geht es gegenwärtig bei uns zu! Sie wissen, daß ich kommen will; aber ob ich kommen kann? Es wird bis zum 24. früh davon abhängen, wie sich meine Neuoperierten halten, worunter Schneider. Ich teile den Saal jetzt mit einer kürzlich eingestellten Schwester, die sich erst einarbeiten muß. Schwester Grete von Saal 37 will zum Guten sehen, wenn ich fort bin; aber das geht nur, wenn keine kritischen Fälle da sind. Nun wissen Sie, daß Weihnachten mit seiner ganzen Gefühlszone an sich zum Kritischen gehört. Vielleicht, Georg, müssen wir beide ein Opfer bringen. Wenn ich's vermeiden kann, so vermeide ich's. Aber begreifen Sie, hier ist mein Posten, das durchdringt mich ganz. Ich könnte nicht fort, wenn für einen meiner Jungens die schwere Stunde käme oder auch nur eine schwere Stunde. Sie wissen's am besten, Georg, wie oft man stirbt! Sie werden mir manches entgegenhalten; aber Sie, Georg, Sie sind sozusagen mein Aeltester, dem man sehr viel Kraft zutraut.

Mir scheint sogar, Sie trauen sich selber eine Menge Kraft zu, daß Sie es wagen, mit einemmal „das ganze Rüstzeug der Selbsttäuschung über Bord zu werfen" und sich nicht eine Kleinigkeit für schwache Stunden zu bewahren! Von diesen Dingen nächstens einmal; vielleicht sprechen wir uns ja mündlich. Sie haben brieflich oder telegraphisch meine Antwort bis spätestens 24. mittag. An Ihre Frau Mutter schreibe ich.

Leben Sie wohl und gute Nacht. Ich hätt's auch nötig, Sie wieder einmal in den Armen zu halten.

Schwester Nina.

Hans Lendorff, Basel: Bettelkinder.
(Klischee aus „O mein Heimatland". Verlag Dr. G. Grunau, Bern.)

Reserve-Lazarett D. II, 23. Dezember.

Lieber, liebster Georg!

Sie werden die Antwort schon am vierundzwanzigsten früh haben, und Sie werden sich sagen, daß dies nicht mein Kommen bedeutet. So ist es auch. Ich muß Ihnen ein kleines Erlebnis von heute erzählen, und dann werden Sie mich begreifen. Heute früh kommt eines von den wohlbekannten amtlichen Schreiben, die fast immer etwas Schweres melden, an Schneider. Mir war bange, da er von seiner dritten und für die nächsten sechs Monate letzten Operation sehr herunter ist. Ich mußte es ihm lesen: sein Bruder ist gefallen. Schneider sagte fast nichts dazu. Den ganzen Tag lag er meist mit geschlossenen Augen. Am Abend gehe ich noch einmal an sein Bett und fasse seine Hand. Er öffnet die Augen und bittet mich, ihm das Schreiben noch einmal zu lesen. Nachher sagt er leise: „Nun bin ich allein übrig." Nach und nach erzählt er mir in kurzen Sätzen mit seiner schwachen Stimme, daß der Bruder das einzige gewesen war, was er an Familie besaß. Der Bruder war zehn Jahre jünger; dreizehnjährig wurde er Waise. Schneider hat sich um seine Erziehung bekümmert. „Ich hatte ihn fast immer unter den Augen," sagte er. Wie ich weggehen will, fragt er noch: „Ist morgen Weihnachten?" Gerade diese kleine Frage kam mir so traurig vor, Georg, daß ich mich in dem Augenblick entschloß, nicht zu fahren. Sind Sie einverstanden mit mir?

Schneider ist einer von denen, wissen Sie, die wenig sagen und alles empfinden. Bei seiner sehr schmerzhaften Sache ist es nicht einerlei, wer ihn bedient. Und ich dachte daran, wie es in seiner Einsamkeit wirken müßte, wenn ihn morgen andere Hände anfassen würden und an dieser traurigen Weihnacht auch das einzige Wesen ihn verließe, zu dem er eine menschliche Beziehung hat.

Nun aber, Georg, hab' ich noch einen zweiten Entschluß gefaßt. Wenn ich morgen nicht komme — lange dauern wird es nicht mehr bis zum Wiedersehen. Meine Tage im Lazarett sind gezählt. Ich kann das lange Stehen nicht mehr mitmachen; das Adersystem revoltiert. Ich spreche nach Neujahr mit dem Generalarzt; dann werden wir sehen, wann er Ersatz bekommen kann. Und wo ich dann zuerst hinfahre, das wissen Sie! Mag mich nachher die Bibliothek mit ihren Zettelkasten wieder in Empfang nehmen, Sonntags und Feiertags komme ich zu Ihnen — was sind zwei Stunden Schnellzug! Ich kann doch nicht mehr ganz ohne meine „Kinder" sein! Und im Sommer, Georg, wenn Sie ins Bad müssen, da komme ich mit, da will ich Sie wieder pflegen, und wir wollen glücklich sein in „unserer" Welt, wie damals, und mehr noch; denn wir wissen ja jetzt, daß der Kampf nur dem Kerker gilt, und das gibt Ruhe.

Morgen bin ich in Gedanken bei Ihnen. Ich weiß, Sie werden das Fest dem alten Papa leicht machen, der um Ihre Stimmung bangt.

All meine Liebe ist bei Ihnen. Ach, ich habe recht Sehnsucht, einmal wieder das liebe Haupt in den Arm zu fassen und zu wissen, daß er dort ausruht. Wie oft hielt ich es so, wenn Sie aßen und tranken oder die Müdigkeit im Nacken Sie quälte! (Uebrigens sind Sie davon hoffentlich befreit?) Damals konnten Ihnen meine Gedanken wohltun — und heute? Schwester Nina.

(Fortsetzung folgt.)

Die Reisende.

Eine Weihnachtsgeschichte von Anna Burg.

Aufschluchzend ließ sie sich auf den nächsten Stuhl fallen. Aber zum Weinen, zum Wandern in Erinnerungen hatte sie ja keine Zeit. Es galt, seine Ware anpreisen; gerade jetzt war ja der Augenblick noch günstig. Vielleicht konnte man auf das Fest noch etwas brauchen. Sie reiste seit Wochen. Man hatte ihr immer gesagt, daß man entweder mit Festgeschenken schon versehen sei oder noch nicht darüber nachgedacht habe, was man schenken wolle.

Nur wenig, ganz wenig hatte sie verkauft. Der Geschäftsinhaber war unzufrieden mit ihr; bald würde sie ihre Anstellung verlieren. Was dann?